

Marburger Zeitung.

Nr. 112.

Mittwoch, 16. September 1868.

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 fr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Landtage werden Ende September geschlossen und soll die Eröffnung des Reichsrathes Mitte Oktober erfolgen. Während der Reichsrath das Wehrgesetz und die Steuer-Reformvorlagen an die Ausschüsse zur Vorberathung überweist, sollen die Delegationen zur Erledigung des Reichsvoranschlags zusammentreten. Und zwar sollen die Delegationen diesmal in Pest tagen, damit der ungarische Reichstag nicht gestört sei, der nächstens sich wieder versammelt und dessen Wahldauer im Dezember abläuft. Um den Voranschlag für 1869 noch in diesem Jahre verfassungsgemäß verathen zu können, empfiehlt sich solch haushälterische Anordnung, da andernfalls, wenn die bestehenden Delegationen nicht im November ihre Arbeit vollenden, damit bis Februar gewartet werden müßte, wo erst der neugewählte ungarische Reichstag seine neue Delegation wählen könnte.

Der österreichische Geschäftsträger in Rom, Herr von Ottenfels hat, wie die „Opinione Nazionale“ meldet, dringend um seine Abberufung gebeten, da seine Stellung zum Cardinal Antonelli vollständig unhaltbar geworden. Wenn Freiherr von Beust ihm bis jetzt keinen Nachfolger gegeben, so liege dies daran, daß er Niemand finde, der diesen Posten annehmen wolle! Der Schlußsatz klingt glaubwürdig genug.

Die vertagte Einberufung der preussischen Rekruten gilt selbst in halbamtlichen Kreisen nicht als eigentliche Abrüstung; ein Berichterstatter der „Hamburger Nachrichten“ schreibt nämlich aus Berlin: „Unsere Regierung ist gewiß von den friedlichsten Absichten befeelt, und die Haltung gegenüber den jetzigen Erklärungen der französischen offiziellen Presse wird dies aufs neue bestätigen. Wenn man aber aus der späteren Einberufung der Rekruten nicht bloß den guten Willen, Frieden zu bewahren, sondern eine Art Entwaffnung herauslesen will, welche ein unerschütterliches Vertrauen in die Dauer des Friedens voraussetzt, so ist darauf hinzuweisen, daß die Rekruten vor vollendeter Ausbildung nicht mit ins Feld rücken, daß also durch ihre spätere Einberufung zunächst nur die Eschmannschaft, nicht aber die Feldarmee selbst verringert wird.“ — Da kann man es den Pariser Blättern freilich nicht verargen, wenn sie ungläubig den Kopf schütteln.

Die Einberufung der Abgeordneten der Linken zu einem Kongresse in Neapel wird von allen italienischen Tagblättern besprochen, am meisten von den halbamtlichen. Die Versammlung wird wohl trotz aller Bemühungen der Gegner zu Stande kommen, und mag sich auch die Bevölkerung in Betreff derselben ziemlich gleichgiltig verhalten, so wird doch ohne Zweifel die Regierung dadurch eine Schwächung erleiden. Daß Garibaldi mit Mazzini gegenwärtig auf gutem Fuße stehe, kann nicht bezweifelt werden; doch ist nicht zu übersehen, daß Garibaldi mit zu den Volksbeschlüssen hinsichtlich des einigen Italiens beigetragen, und bisher nichts gegen dieselben gethan; allein Garibaldi ist überzeugt, daß Italien sich gegenwärtig in einer reactionären Stimmung befinde, und wünscht mit ganzer Seele, daß die vorgerückte Paetei aus Ruher komme. So wünscht er auch die Verwicklungen herbei, weil er glaubt, daß eine Verwicklung die Besitzergreifung von Rom beschleunigen werde. Rom schwebt ihm unaufhörlich vor Augen und er fürchtet, zu sterben, ehe das neue Italien das Kapitol erobert.

In Frankreich ist die öffentliche Meinung hinsichtlich der Frage: ob Krieg oder Frieden, noch lange nicht geklärt. Der gebildete Theil des Volkes wünscht den Frieden, weil er die Freiheit wünscht und weiß, daß er durch einen Krieg nichts zu gewinnen hätte. Entweder würde das Herr geschlagen — und dann hätte Frankreich außer seinem Ruhme auch noch manches Wichtigere zu verlieren, oder es würde siegen — und dann würde der Absolutismus, unter welchem die Nation sich so erniedrigt fühlt, die Zügel nur noch straffer anspannen. Dagegen giebt es einen, sehr einflußreichen Bruchtheil, der sich durch die europäische und folglich auch durch die Weltstellung, welche das Kaiserthum Frankreich bereitet hat, gedemüthigt fühlt und glaubt, nur durch glänzende Siege könne es wieder seinen früheren Glanz erlangen. Der Franzose fühlt sich nicht behaglich in dieser Lage. Dazu kommt noch das immer leckere Auftreten der Nordamerikaner. So ein Admiral Farragut mit seinen paar Schiffen untersteht sich die Durchfahrt durch die Dardanellen zu ertrogen und im Bosporus Vermessungen vorzunehmen (was er übrigens bereits an allen wichtigsten Küsten Europas gethan hat)! Dieses Nordamerika muß doch ganz sonderbare Pläne hegen und mit gewissen Mächten in sehr gutem

Almenrausch und Edelweiß.

Von H. Schmid.

(7. Fortsetzung.)

„Gebt Euch gutwillig,“ rief es wieder. „Legt die Stützen nieder — Ihr seid umringt!“

Kein Wort wurde erwidert; als einzige Antwort knallte ein Stutzen nach der Richtung hin, von welcher das Rufen kam. Verdoppelt, verdreifacht kam der Knall von allen Seiten zurück, und eine überlegene Schaar von Jägern, Grenzwächtern und Gensd'armen stürzte rings auf die Ueberfallenen ein. Viele davon hatten sich im ersten Augenblick zerstreut und kletterten im Schutze der Nacht die Felsen hinan oder unter den Falsen dahin, die Zurückgebliebenen setzten sich mit dem Muth der Verzweiflung und Todesverachtung zur Wehre, Jedem winkte noch die Möglichkeit des Entkommens, Jedem schien ein rascher Tod wünschenswerther als eine lange, schwere entehrende Strafe. Ein wildes, blutiges Handgemenge entstand; der hing würgend an der Kehle des Andern, der hatte seinen Feind zu Boden gerungen und trachtete, ihm den Schädel an den schroffen Felsanten zu zerstoßen; der Eine hob die losgeschossene, in der Nähe nicht mehr brauchbare Büchse, um mit dem Kolben niederzuschmettern, ein Anderer hielt den Gegner um die Mitte und suchte ihn in das Flußbett der Wimbach hinabzuschleudern — dazwischen knallten die Stützen, den Fliehenden nach und von ihnen zurück; Geschrei der Kämpfenden mischte sich in den Wehruf der Verwundeten und Stürzenden, und wie erfreut rollte der Wiederhall des Getöses an den nächtlichen Felswänden des Gebirges dahin.

Die Schwärzer unterlagen zuletzt; sie waren in der Minderzahl, und die Grenzwächter, denen der Anschlag verrathen gewesen, hatten ihre Vorkehrungen zu bestimmt und zu sicher getroffen. Alle Zugänge waren bewacht; es waren die Wenigsten, denen zu entkommen gelungen war; die Meisten stöhnten verwundet, gebunden und geknebelt am Boden; die Angreifer hatten weniger gelitten — sie waren im Eifer über das Ge-

lingen bemüht, zuerst den glücklichen Fang zu ordnen und zusammenzupacken, dann luden sie ihn den Gefangenen auf und begannen den Rückzug.

Auch Mentel war unter den Entronnenen. Als gewandter Jäger und wohlbekannt mit der Vertlichkeit hatte er im raschen Laufe einen Felszacken erreicht, jenseits dessen ein kleines schmales Thälchen anging und sich eine Strecke weit an der östlichen Seite des Steinbergs hinzog. Dort durfte er für den Augenblick einen sichern Versteck und bei Tagesgrauen einen nur Wenigen bekannten Ausweg hoffen, der in die Ramsau hinunterführte. Ein kühner Sprung mit eingesehtem Bergstock trug ihn in die Tiefe, doch erreichte er nicht das Ende des Abhanges: das Steingeröll, durch sein Aufspringen gelockert, machte sich los und riß ihn kopfüber eine beträchtliche Strecke hinab. Mit zerrissener Jacke, blutenden Händen und zerfandnem Gesicht roffte er sich wieder auf und eilte durch das Thälchen bis zu einer verlassenen Kohlstätte und Hütte. Er riß, da sie verschlossen war, mit kräftigem Ruck die rustigen Bretter auseinander, stieg hinein und verwahrte von innen sorgfältig die Lücke. „Diesmal,“ sagte er vor sich hin, indem er sich auf die Streu im Winkel niederwarf, „diesmal bin ich hart am Erwischtwerden angestreift — da hat's gegolten!“

Während dieser Vorgänge war Quasi durch die Ramsau im Dunkel der Erlen und Ahorn an der Ach dahingelaufen und hatte bald den Einschnitt erreicht, wo die Wimbach, nachdem sie sich durch die Klamm gestürzt und gedrängt, sich mit ihr vereinigt. Er flog die rasigen Hänge hinan und bog eben auf der Schneide nach dem Waldsaume ein, wo ihm am obern Ende der Klamm der Lauerposten angewiesen war. Vergebens hatte er sich überall nach dem vorangeeilten Gefährten umgesehen und war emsig daran, mit einer aufgerafften Kohle sich das Gesicht zu schwärzen. Da hielt er an und borchte hoch auf: die Schüsse krachten herüber aus dem Wimbachthal.

„Teufel,“ rief er, „die sind richtig mit den Grünen zusammengetroffen... Da geht's scharf her... Schuß auf Schuß... Da kann ich auch nichts mehr helfen dabei — es ist gescheiter, wenn ich auf mich selber denke...“

Er untersuchte das Schloß seiner Büchse, lästete in der Lederscheide das Messer, das er in der Tasche trug, und huschte unter den ersten

Einverständnis stehen! Und so sehen sich die denkenden Franzosen gegen Außen hin von ernstern Gefahren bedroht, und im Innern durch den gänzlichen Mangel an freier politischer Bewegung gedemüthigt.

Präsident Suarez veröffentlicht eine förmliche Widerlegung der von Newyork aus mit verdächtiger Beharrlichkeit verbreiteten Gerüchte über angebliche Anschlußverhandlungen mit den Vereinigten Staaten. Die Londoner „Times“, die, in amerikanischen Berichten sehr unzuverlässig, jener Anschlußgerüchte Erwähnung gethan, schöpft aus dem „Newyork Herald“, einer sehr trüben Hauptquelle. Ein Spekulant-Interesse steht dabei unmittelbar im Hintergrunde. Die Zeitungen, welche die Gesinnung der Kongressmehrheit ausdrücken, sprechen sich mit Wegwerfung über die Politik des ehemaligen Sklavenhalter-Blattes aus. Sie erinnern an die gesunde echt amerikanische Lehre: „Kehre vor der eigenen Thür!“ und wollen weder von Freibeuter-Unternehmungen, noch von diplomatischen Drängereien gegen Mexiko hören. Sie erinnern an die Worte, welche Washington, der Vater der Republik, in seinem Lebewohlsschreiben am 17. September 1796 bezüglich des Verhaltens gegenüber fremden Nationen empfahl. Sie sollte, nach seiner Ansicht, ihre Handelsbeziehungen mit ihnen ausdehnen, aber so wenig politische Verbindung als möglich mit ihnen pflegen, die bereits übernommenen Verpflichtungen aber mit vollkommener Treue und gutem Glauben erfüllen. „Innerhalb dieser Linie“, sagte er, „laßt uns Halt machen!“ Ist es nun — so fragen die republikanischen Blätter — eine allzu kühne Annahme, daß die durch Abstammung, Sprache, Sitte und Religion von der nordamerikanischen Bevölkerung so grundverschiedenen Mexikaner zu den „fremden Nationen“ gehören? Als der Süden im Aufstande begriffen war und auf der andern Seite des Rio Grande ein sogenanntes „Kaisertum“ sich erhob, hörte man von Seite der Sklavenhalter keinen Ruf nach Einmischung der Vereinigten Staaten in die mexikanischen Angelegenheiten. Die Republikaner waren es, welche einen Ruf gegen die Fortdauer der dortigen Fremdherrschaft ertönen ließen. Nun Mexiko wieder seine Unabhängigkeit hat, wollen die im Norden wohnenden ehemaligen Freunde der Sklavenhalter eine „ultrömische Politik“ der Einverleibung gegen den Freistaat betreiben wissen. Die republikanische Kongressmehrheit ist zu klug, als daß sie diesem Rufe folgen würde, der nicht einmal im Tone etwas Verlockendes hat, vielmehr sehr kaiserlich anklingt.

Der Sühneversuch im Ehestreit.

Marburg, 15. September.

Ein Gattenpaar, das in gegenseitiger Uebereinstimmung sich will scheiden lassen, hat dieser Tage den Pfarrer zu St. Stephan in Wien um das Zeugniß ersucht, daß die vorgeschriebene dreimalige Ermahnung stattgefunden. Dieses Zeugniß sollte dem bürgerlichen Ehegerichte vorgelegt werden. Der Pfarrer entsprach dem Begehren der Eheleute nicht und blieb auch hartnäckig, als dasselbe von einem Notar gestellt wurde.

Die „Presse“ verlangt nun „exemplarische Maßregeln, um den Klerus zum Gehorsam zu nöthigen“, worauf der „Volksfreund“ entgegnet: „Wir wissen nicht, ob der Herr Justizminister Dr. Herbst auf die Wünsche der liberalen „Presse“ eingehen wird; was wir wissen ist, daß die „exemplarischen Maßregeln“ keinesfalls vom Erfolge wären. Der Herr Pfarrer von St. Stephan hat im kirchlichen Sinne vollkommen korrekt gehandelt; jeder pflichttreue Seelsorger wird ebenso handeln. Der Staat mag sich mit seinen neuen gegen das kirchliche Prinzip gerichteten Gesetzen bedienen, wie er kann; es führt aber zu ganz nutzlosen Konflikten, den Klerus

zwingen zu wollen, dieselben durch irgend einen Vorgang faktisch anzuerkennen.“ Der „Volksfreund“ hat vollkommen Recht — von seinem Standpunkte aus; wir danken ihm für diese Offenheit, für diese Bestimmtheit und wünschen nur, daß die Gegner des Konkordats sich ebenfalls zur schneidigsten Schärfe ihrer Meinung durcharbeiten; dann muß die Unversöhnlichkeit der Gegensätze: „Römische Kurie und Rechtsstaat“ auch Jenen klar werden, die bei der Milde ihres Herzens, bei der Schwäche ihres Willens das Vermittleramt übernommen.

Die Halbheit unserer Gesetzgebung rächt sich jetzt bitter. Wäre die Unversöhnlichkeit zwischen Rom und Oesterreich beim Erlaß des Ehegesetzes von der Mehrheit des Reichsrathes erkannt und ausgesprochen worden — fürwahr! die Presse hätte im fraglichen Scheidungsfalle keinen Grund, entschiedene Maßregeln gegen den widerspännstigen Klerus zu fordern. Wir zweifeln nicht im Geringsten, daß wir auch bei dem jetzigen Stande der Gesetzgebung schon Mittel besitzen, Staatsgenossen ohne Unterschied, somit auch Pfarrer, zur Ausstellung eines Zeugnisses nöthigen zu können, wenn ein Staatsgericht desselben bedarf; allein wir haben keine Lust, mit dienstbaren Geistern der römischen Kurie und herumzuschlagen, während hundert und hundert brennende Fragen der Lösung harren — und darum gilt es, die Gewalten, die sich auf dem noch ungetheilten Felde bekämpfen, zu trennen — dem Staate und seinem Gerichte zu geben, was ihnen gebührt.

Die Ehe ist für den Staat nur ein bürgerlicher Vertrag. Der Staat, welcher sich selbst genügen muß, bedarf bei keinem einzigen Rechtsverhältniß seiner Bürger der Beihilfe einer fremden Macht, besonders aber dann nicht, wenn diese fremde Macht eine staatsfeindliche ist, wie die römische Kurie sammt Allen, die zu ihr schwören. Die bürgerliche Ehe zur Noth einführen, die kirchliche Trauung aber als Regel aufstellen, heißt ja, die höhere Bedeutung der Kirche anerkennen. Die Scheidung der Ehe dem bürgerlichen Gerichte übertragen, die Ermahnung zu friedlichem Beisammenleben, welche der Klage vorausgehen muß, aber dem katholischen Priester belassen, ist nicht folgerichtig: der Staat begünstigt den Einfluß, den er andererseits fürchtet und einschränkt. Der Staat, welcher den Priester zu Hilfe ruft, legt Zeugniß ab, daß er das Ziel, welches er sich gesetzt, durch eigene Kraft nicht zu erreichen vermag.

Dem Kampfe der Römlinge gegen den Staat haben wir es zu danken, daß wir vorwärts gedrängt werden auf der freirechtlichen Bahn. Diesem Kampfe danken wir's, daß schon jetzt der allgemeine Wille sich für die Verbesserung des Ehegesetzes ausspricht. Das neue Ehegesetz, welches der Staat zu geben seiner Würde und dem Rechte seiner Bürger schuldig ist, dieses Gesetz muß lauten: Ausnahmslose bürgerliche Ehe — und im Falle der Scheidung Sühneversuch durch den Friedensrichter!

Bermischte Nachrichten.

(Kosciuszko.) Das Testament Kosciuszko's, das er in Amerika gemacht, ehe er die Vereinigten Staaten verließ, soll jüngst aufgefunden worden sein. Es ist in schlechtem Englisch geschrieben, und lautet: „Auf dem Punkte Amerika zu verlassen, erkläre ich, Thaddäus Kosciuszko, daß ich, im Falle ich nicht andere Verfügungen über mein Vermögen in Amerika treffe, durch Gegenwärtiges meinen Freund Thomas Jefferson ermächtige, vollständig, wenn er es angemessen findet, selbes zum Ankaufe von Negern zu verwenden, die in meinem Namen in Freiheit zu setzen sind. Es möge ihnen ein gewerblicher oder anderer Unterricht erteilt werden, und man möge sie auf ihre neue Lage vorbereiten, indem man sie die Pflichten der Moral lehrt, durch die man gute Väter, brave Mütter,

Bäumen abwärts gegen den Ausgang der Klamme zu. In dem tiefen Ninnjal dachte er die Straße und die jenseitigen Höhen erreichen zu können, wo wenigstens für den Augenblick nichts mehr zu fürchten war. Eben wollte er sich an das Ninnjal hinunterlassen, als er, noch einmal die freien Hänge überblickend, von draußen her ein Blinken zu bemerken glaubte, das ihm verdächtig schien. „Da war' ich schon angekommen“, murmelte er, „das ist ein Bajonnet, was dort so blüht... da stehen Gend'armen... ich will gleich in die Klamme hinein, da bin ich am sichersten...“

Der Gedanke war schnell ausgeführt; er huschte den engen Waldpfad hinab und betrat den schmalen, in die Felswände eingetriebenen Holzgang, unter welchem die sturzeswilde Wimbach schäumt und brandet und donnert. Obwohl das Gebräuse den Hall seiner Tritte verschlang, schritt er doch nur behutsam vor, und spähte stehenbleibend vor sich und hinter sich. Ueber der grabesfinstern Schlucht begann schon der Morgen zu grauen, und bei dem fahlen Scheine, der davon oben durch den Spalt und die Bäume drang, erkannte er schon den quer über dem Hauptkessel angebrachten Steg. Dort war sein Ziel erreicht; unter dem Stege, wenig erhoben über dem rasenden Gewässer, wußte er ein Felsstück, in welchem eine Höhlung ausgewaschen war, groß genug ihn aufzunehmen und sicher vor jedem Späherauge. Er warf keinen Blick nach dem Wassersturze oder zu den zahllosen Quellen, die auf dem schwarzen Felsgrunde wie graue geipensterrhafte Gewänder niederwallten... schon wollte er den Geländerbalken erfassen, als er zurücksprang und sich mit angehaltenem Athem gegenüber platt an die Wand drückte.

Er hatte eine dunkle Gestalt gesehen, die ihm entgegen um die Felsede bog. Es war zu spät; auch der Kommende hatte ihn bereits bemerkt. Es war Gaberl, der Jäger, der die Klamme zu durchstreifen hatte, während die Uebrigen mit den Gefangenen und ihrer Beute das Bergsträßchen oben durch den Wald dahin zogen.

„Halt!“ tönte es Quasi entgegen, und da er nichts erwiderte, frachte ein Schuß durch den brüllenden Schlund, und die Kugel schlug hart neben dem Burschen an's Gestein. Er wollte vorstürzen, denn jetzt war er im Vortheil gegen den Angreifer, der sich verschossen hatte, aber

dieser war beinahe so schnell wie seine Kugel; er stand vor ihm, hielt ihn am Halse und drängte ihn an die Wand mit der Kraft des Bären, der seinen Raub umschlingt und erdrückt. Der Bursche wand und drehte sich unter den Eisenfingern des Jägers; die Jacke zerriß ihm über dem Ringen und zerriß sich das Gesicht an den scharfen Knöpfen des Gegendes, das ihm das Blut herunterrieselte. „Wehr' Dich wie Du willst“, leuchtete der Jäger, „ich hab's immer gesagt. Du gehst mir einmal ein... ich kenn' Dich doch, wenn Du auch nichts redst... lebendig laß' ich Dich nimmer aus!“

Quasi schwieg, aber er wehrte sich und rang noch wilder als zuvor; es gelang ihm, eine Hand frei zu machen — blickschnell hatte er sie in der Tasche, und ebenso rasch taumelte der Jäger mit einem schwachen Aufschrei, ihn loslassend, zurück.

Des Jägers Kniee knickten ein, er schwankte dem Geländer und dem Abgrunde zu — Quasi warf keinen Blick nach dem Verwundeten zurück, und rannte den Felsenschlag hinauf in den Wald.

3. Vater und Sohn.

Frisch und scharf kam der Morgen in die Ramsau heruntergestiegen; die Häupter und Rücken der Berge waren mit grauem Gewölke bedeckt, aber es brach hie und da hell und sonnig durch die Massen und verflüdete, daß der Nebel sich heben und das schöne Wetter des Spätherbstes beständig bleiben werde. Das Gewölke gerieth in Bewegung, wie ein weites wehendes Tuch; es wallte und stieg und stieg und zerriß und verflatterte zuletzt in kleine krause Wellen und Flocken, die glänzend und weiß im sonnigen Morgenhimmel dahin schwammen. Auf den Bergen selbst hatte sich ein anderer Vöte beständiger Bitterung eingefunden: es hatte angeknickt, und der Wagnmann streckte sein silberglänzendes Horn über den breiten Rücken des Steinbergs hinein, auf welchem hie und da ebenfalls die weiße Decke gebreitet lag und sich wie flatternde unregelmäßige Bänder in den Felsklüften und Steinrissen streifenweise gegen das Thal niederstreckte. Auch gegenüber auf der Sonnenseite war es winterlich

gute Gatten und Gattinnen bildet, man lehre sie die Pflichten des Bürgers, daß sie als Vertheiger ihrer eigenen Freiheit des Landes auftreten, wie der guten sozialen Ordnung, so daß sie glückliche und nützliche Menschen in jeder Beziehung werden. Ich ernenne oberwähnten Thomas Jefferson zum Vollstrecker meines letzten Willens. Chaddäus Kosciuszko, 5. Mai 1768."

(Vorbereitung zur Menschenquälerei.) In Lyon hat man, um die Natur der Wunde kennen zu lernen, welche die Schafepotkugeln hervorbringen, auf todte Pferde geschossen. Das Loch, durch welches die Kugel eindringt, ist sehr klein, darauf dreht sich das Blei und die immer größer werdende Drehung beschreibt im Innern eine Art Kurve. Der Eingang der Wunde ist nicht größer als der kleine Finger, schließlich verursacht die Kugel jedoch eine klaffende Wunde von der Größe zweier Fäuste.

(Rußland.) Briefe, innerhalb Rußland aufgegeben, werden nur noch mit Adressen in russischer Sprache angenommen. Briefe mit deutschen oder französischen Adressen werden einfach zurückgelgt.

(Die Traubenkrankheit.) Nach den eingehenden Untersuchungen und Erfahrungen des französischen Weinkenners Dr. Guyot über den Traubenpilz und die Mittel zu seiner Beseitigung, lassen sich folgende Regeln als endgiltige feststellen: 1. Der fein zerkleinerte Schwefel ist ein sicheres Mittel gegen die Traubenkrankheit. 2. Angewendet muß dasselbe werden, sobald und so oft sich die Spuren des Pilzes zeigen, aber nur bei einer Temperatur von nicht unter sechzehn Wärme-graden. 3. Eine Anwendung des Schwefels als Schutzmittel schon vor dem entschiedenen Ausbrechen der Traubenkrankheit hat sich nicht bewährt. 4. Der Schwefel wirkt, sofort nach dem Ausbrechen des Pilzes angewendet, immer noch hinreichend und stark genug, um die Krankheit völlig unschädlich zu machen. 5. Er kann in seiner Form besser und billiger verwendet werden, als in derjenigen feinst zerkleinerten Schwefelblüthe.

(Sonntagschulen für Kleinwirth.) Dombrowsky (Wie in Böhmen) berichtet über diesen Gegenstand: Von der Idee geleitet, die Ausbildung und Fortbildung der Kleinwirth (Bauern) auf unmittelbarem rascherem Wege durchzuführen, als dies durch die bei der ländlichen Bevölkerung wenig Anklang findenden Ackerbauschulen möglich ist, habe ich den Versuch gemacht, Sonntagschulen einzuführen. Das Unternehmen ist in folgender Weise organisiert: 1. Die Schule wird an Sonn- und Feiertagen Nachmittags durch 1—2 Stunden abgehalten; 2. an derselben kann jeder Landwirth und Arbeiter der Umgebung — unentgeltlich — theilnehmen; 3. die Bediensteten des eigenen landwirthschaftlichen Besitzes sind verpflichtet, daran theilzunehmen. Die Lehrmittel sind: das Wort, praktische Versuche, Erläuterungen und Beispiele. Jeder Theilnehmer ist berechtigt, Fragen zu stellen und etwaige Zweifel zu gründlicher Erörterung zur Sprache zu bringen. Die Lehrgegenstände zerfallen in folgende Haupttheile: Feldbau, Wiesenbau, Thier- und Obstbaumzucht und Waldbau. a) Feldbau, und zwar Ackerung, Feldbestellung, Kenntniß und Beurtheilung der Geräthe, Tiefkultur, deren Vorbedingungen und Durchführung, Samenwahl und Zucht, Düngerbehandlung. b) Wiesenbau, und zwar, Ent- und Bewässerung im Wege der Bergesellschaftung, deren Regeln und Bedingungen — Auswahl und Anbau guter Futtergräser u. s. w. c) Thierzucht, und zwar Wahl der Zuchtthiere, Bau und innere Organisation derselben, Fütterung und Aufzucht mit steter Rücksicht auf den künftigen Zweck und die Verwendung der Thiere, die Periode der Zulassung, der Züchtung u. s. w. d) Obstbaumzucht, und zwar das Erziehen und Veredeln der Bäume, die Anpflanzung, Wahl und Zusammenstellung der besten, den lokalen Verhältnissen entsprechenden Sorten, Pflege der Bäume. e) Waldbau, und zwar Erläuterungen der

wichtigsten Bestimmungen des Forstgesetzes, Aufforstungs- und Kulturmethoden, Wald-Feldbau, Schutz und Schonung der jungen Pflanzungen vor Insekten und Streu-Entnahme, Durchforstung, Holzverwertung. So weit es meine Zeit irgend gestattet, leite ich mit Beihilfe meiner Beamten die Vorträge selbst. Strenge und gewissenhaft wird dem praktischen Bedürfnisse sowohl, als auch der schlichten Denk- und Auffassungskraft der Zuhörer Rechnung getragen. Die mündliche Belehrung wird stets, wo es irgend thunlich ist, durch praktische Arbeit, Anschauung, durch Versuche und Erläuterungen unterstützt.

(Olmütz.) Eine merkwürdige Enthüllung stellt der Wiener Berichterstatter des „Nähr. Korresp.“ in Aussicht. Für heute schreibt er, begnüge ich mich, ein Schriftstück zu signalisiren, das keinen andern Kirchenfürsten, als den Fürst-erzbischof von Olmütz betrifft. Ein in Mähren vortheilhaft bekannter Rechtsgelehrter hat eine Denkschrift ausgearbeitet, in welcher dargelegt wird, daß Se. Eminenz dem Kaiser gegenüber sich eines Vergehens schuldig machte, welches ausreichend wäre, daß man die dem Olmützer Erzbisthum gehörigen Güter einzöge; es wird weiter durch eine Fülle geschichtlicher Thatfachen nachgewiesen, daß diese Güter nicht Kirchengüter, sondern nur Lehen sind. — Der Berichterstatter verspricht demnächst größere Auszüge aus dieser Denkschrift mitzutheilen.

Marburger Berichte.

(Aus der Gemeinde stube.) In der Sitzung des Gemeinde-ausschusses vom 10. September wurde den Herren Franz Escheligi (Lände) und Michael Bresnit (St. Magdalena) die Bewilligung zum Betriebe des Wirthschaftsgeschäftes erteilt. Das Gesuch des Herrn Joseph Matschek, der in St. Magdalena eine Bier- und Brantweinchenke eröffnen will, konnte wegen Mangels an Belegen nicht genehmigt werden und wurde der Bewerber angewiesen, dieselben beizubringen.

(Theater.) Die Versteigerung der 34 Theaterlogen, die am Montag stattgefunden, hat den Betrag von 4651 fl. geliefert — um 1286 fl. mehr, als im Vorjahre.

(Kartenspiel.) Simon Macher, Berghold in Rothwein, trieb am 14. d. M. seine einzige Kuh nach Maria-Rast zu Markte, um von dem Erlös rückständige Steuern bezahlen zu können. Nachdem er seine Kuh um 43 fl. verkauft hatte, traf er mit einem alten Gauner aus der Gemeinde Pöbersch, Namens Sch. zusammen, der sich für einen Viehhändler ausgab. Im letzten Wirthshause am westlichen Ende des Dorfes eingekocht, theilte sich Macher auf Breden des Händlers am Kartenspiel, welches dieser mit einigen „guten Freunden“ begonnen. Als der erste „Sechser“ verloren war, wurde in Ermangelung von Kleingeld eine Fünfgulden-Note gelegt; um die Verlorne zurückzugewinnen, versuchte Macher sein Glück mit einem zweiten Fünfer. Dem „Viehhändler“ ging aber das Spiel nicht rasch genug; er nahm 30 fl. aus Macher's Brieftasche und legte dieselben auf den Tisch, worauf der jüngste von der Spielerbande, welcher sich mit dem alten Gauner durch einen Wink verständigt hatte, das Geld ergriff und eiligst die Kneipe verließ.

(Schadenfeuer.) Bei dem Grundbesitzer Johann Reismann in Patschenberg brach am Montag Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr ein Schadenfeuer aus, welches das Preßgebäude und die Getreidekammer in Asche legte. In dieser Kammer befanden sich außer den Vorräthen vom Jahre 1867 auch 200 Megen neugebrochener Weizen. Der Schaden beläuft sich auf 3000 fl. Versichert waren die Gebäude nicht. Das Feuer ist gelegt worden.

geworden, und weiß schimmernder Reis hing an den starren Halmen auf den Wiesen und Bergweiden des Lattenbergs. Oben am Schwarzed, wo sich eine Schaar Häuser in den Schutz des Sonnenwaldes einschiebt, wie eine Herde an einen windfreien Abhang, war Alles schon rührig und geschäftig, und die Arbeiten des Vorwinters hatten begonnen. Aus den Stadeln tönten im abwechselndem vieltheiligen Takte die Schläge der Drischeln, während vor den Häusern die Flachsbrech' klappte, und hie und da die Schafe blöckten, die auf den überfrorenen Hängen genüssig herumgrasteten. Anderwärts waren Leute beschäftigt, einen Rest Grummel, der noch im Freien geblieben, an die Heuhütten heran zu bringen, die auf schmalem Unterbau stehend, sich nach oben gleichmäßig erweitern und ausladen, daß sie das Aussehen haben, als wären es kleine, von einer ungeheuren Fluth auf den Bergrücken zurückgelassene Fahrzeuge; wieder an anderen Orten war man eifrig daran, Dünger auf die Rasenbänge zu breiten, wenn sie auch mitunter so steil sich absenkten, daß es der Steigeisen bedurfte, um sich daran zu erhalten.

Im Hause des Bühelbauern am Schwarzed war die erste Bege von Getreide durchgedroschen und die Ohhalten saßen in der schönen geräumigen Wohnstube um den mit grobem Linnen gedeckten Tisch, auf welchem die Schüssel mit Milchsuppe dampfte. Knechte und Mägde saßen durcheinander auf den Bänken und führten tapfer die Blechlöffel zu Schüssel und Mund, unter Späßen, Gelächter und Redereien, wie die Arbeiten des Tages, Jahreszeit und Persönlichkeiten Anlaß gaben. Auch Evi war unter den Mägden, aber sie mischte sich nicht in das Gespräch und warf besorgte Blicke auf das Gesicht der Bäuerin, welche wohl mit am Tische saß, aber nach den ersten Bissen den Löffel weggelegt hatte, weil ihr gar so lech (übel) sei. Dann sah sie noch befremdeter nach dem Plaze des Bauern, der ganz gegen seine Gewohnheit an der Morgensuppe nicht Theil nahm.

Auch ihr gegenüber war eine Lücke in der fröhlichen Reihe; sie vermiste Mentel's dunkle Augen, die ihr sonst mit fragenden und bethuernden Blicken gar viel zu schaffen machten.

Die Bäuerin war ein kleines, schwächlich aussehendes Weibchen; sie war, wie man das so häufig an Bauersfrauen findet, vor der Zeit geal-

tert; sie hatte das Aussehen, als habe sie sich überarbeitet und ausgearbeitet und als sei keine Kraft mehr zurückgeblieben, um den Körper frisch und rege zu erhalten für die Zeit, wo Ruhe Bedürfnis und Belohnung zu werden beginnt. Das schmale Gesicht war blaß und falteneich und von grauschimmernden Haaren umgeben; es trug das Gepräge der Schaffheit und der Ermüdung — nur in den blauen Augen glänzte ein Frauengemüth, dessen Reichtum an Liebe und Güte unversehrt geblieben war.

Ein Bild von ganz anderer Art bot der Bühelbauer, eine große und doch gedrungene Gestalt, welcher das Alter wohl äußerlich seine Spuren aufgedrückt, innerlich aber dessen Kraft höchstens starrer gemacht, doch nicht gebeugt und gebrochen zu haben schien. Wenn man sich die breite, vortretende und kahle Stirne statt des schmalen Silberkränzchens mit Mentel's krausen, dunklen Gelock umgeben dachte, so hatte man in dem Vater das nur wenig gealterte, nur leicht verschärfte Ebenbild des Sohnes vor sich. Er saß seitwärts an einem kleinen in die Ecke geschobenen Tische, das zum Schreiben eingerichtet war; ein gläsernes Schreibzeug, einige langhärige Federn und einige Bogen Papier zeugten ebenso davon, als das darüber angebrachte weißgehobelte Bretchen, auf welchem Bücher lagen und unter einigen Schreibereien sogar ein Stängen Siegelad hervorjab. Der Alte hatte einen Bogen Papier in der Hand, welchen die Form und das Siegel daran als einen landgerichtlichen Erlaß bezeichneten, aber obwohl er den Blick fest auf die Schrift richtete, waren seine Gedanken doch mit anderen Dingen beschäftigt; vergaß er doch, seine Nasenbrille aufzusetzen, ohne welche er nur höchst schwer und unvollständig zu sehen und zu lesen vermochte.

„Solltest Dich auch hersehen und einen Löffel Suppe miteffen,“ sagte die Bäuerin und unterbrach den Knecht, der eben eine Erzählung von den Vorgängen der Nacht begonnen hatte, so weit sie durch das Gerücht schon bekannt geworden waren. „Es würde Dir gewiß gut thun!“

„Laß mich in Ruh,“ erwiderte der Bauer, „mir ist aller Appetit vergangen. Der Hies soll weiter erzählen.“

(Fortsetzung folgt.)

(Weinbauschule.) Am 14. September wurde im Landtage die Errichtung einer steiermärkischen Weinbauschule zu Marburg beschlossen. Berichterstatter des Sonderausschusses war Herr Friedrich Brandstätter, der sich mit besonderem Eifer seines Auftrages entledigte. Der von uns bereits mitgetheilte Entwurf des Landesausschusses wurde mit folgenden Abänderungen angenommen: bei Verleihung der Freiplätze soll der fleißige Besuch des Wiederholungsunterrichtes, welchen die Gemeindeschule erteilt, dem Besuch der vierten Hauptschulklasse gleichgestellt werden — zu den Lehrgegenständen gehört auch die Seidenzucht — die Liegenschaft, welche zu Schulzwecken angekauft wird, soll 40 bis 44 Joch betragen — der Besuch der Vorträge ist, so weit der Raum und die Rücksicht auf Böglinge, Schüler, Theologen und Kandidaten des Lehramts es gestatten, auch Gästen erlaubt — die Zahl der Schüler soll 30 betragen — die Übungen im Sprechen und in schriftlichen Aufsätzen werden auf Verlangen nicht allein im Deutschen, sondern auch im Slovenischen vorgenommen — die Lehrer müssen beider Landessprachen kundig sein.

(Vom Südbahnhof.) In der Verwaltung der Südbahn-Gesellschaft soll eine bemerkenswerthe Veränderung erfolgen. Der bisherige Generaldirektor — Costain — kehrt nach Frankreich zurück und wird durch Bontoux ersetzt, welcher bisher den Betrieb der Bahn geleitet. Auf des letzteren Stelle rückt der Generalinspektor Schüler vor; der Ge-

neralsekretär — Grimm — wird ganz zurücktreten. Diesem Personenwechsel sollen Meinungsverschiedenheiten zu Grunde liegen, welche die wichtigsten Interessen der Gesellschaft, insbesondere deren Finanzoperationen betreffen.

(Heeresdienst.) Die Brigade Pappenheim, welche seit 3. d. M. hier zusammengezogen war, ist heute früh abmarschirt. Dreihundert Urlauber des Inf.-Reg. Hartung, die vierzehn Tage sich hier im Dienste befunden, sind wieder entlassen und werden von jetzt an bis Ende Oktober tausend Urlauber desselben Regiments in Abtheilungen von beiläufig 300 Mann einbausehen. Die Urlauber des 20. Jägerbataillons (Untersteirer) werden von den Tirolerjägern eingeübt.

Letzte Post.

Die Komitatsversammlung in Nagy-Karoly hat den Regierungserlass, betreffend die Rekrutierung, beiseite gelegt. Das Baranher Komitat verweigert die Ernennung der Steuerkommission. Viele Komitate lassen die vom Finanzministerium vorgenommene Ermäßigung ihrer Voranschläge unberücksichtigt.

In der Nähe von München ist die Rinderpest ausgebrochen. In Irland dauern die Brandstiftungen mittels griechischen Feuers fort.

Verein „Merkur.“

Die P. T. Mitglieder des Vereines „Merkur“ in Marburg und auch jene Herren, welche dem Vereine erst beizutreten wünschen, werden eingeladen, der heute **Mittwoch den 16. September** 8 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends im großen Casino-Speisesaale abzuhaltenden

Monats-Versammlung

beizuwohnen.

Marburg, 16. September 1868.

Die Vereinleitung.

Zahnarzt Hansz

trifft Sonntag den 20. d. M. in Marburg ein und ist im Gasthofs „zur Traube“ zu sprechen.

Kundmachung

zum Beginne des Schuljahres 1868/69 an der k. k. Lehrerbildungsschule zu Marburg.

Am 1. Oktober Privatprüfung. Vormittag von 8 Uhr an für die Realschule und 4. Hauptschulklasse. Nachmittag von 2 Uhr an für die 1. 2. 3. Hauptschulklasse.

Jeder Privatschüler hat sich Tage vorher zu melden und das Zeugniß der vorgehenden absolvirten Klassen, sowie das Certificat über den von einem Priester erteilten Religionsunterricht beizubringen.

Am 2. Oktober findet die Aufnahme der Schüler der Real- und Hauptschule und Lehramtskandidaten Vormittag von 8 bis 11 Uhr statt.

Die Aeltern werden ersucht, die Schüler selbst vorzuführen und sich genau an die Aufnahmestunden zu halten.

Das Schulgeld beträgt in der Realschule halbjährig 3 fl. öst. W., in der Hauptschule halbjährig 2 fl. 50 kr. öst. W.

Die in die Realschule neu eintretenden Schüler haben die Aufnahmestage mit 2 fl. 10 kr. öst. W. zu erlegen.

Am 3. Oktober ist Morgens 8 Uhr das hl. Geist-Amt in der Domkirche, bei welchem sämtliche Schüler zu erscheinen haben.

Die Direktion.

Verloren:

Montag Nachts ein schwarzseidener Spizenschleier auf dem Wege vom Casino bis zum Hause des Herrn Reichmeyer in der Herrengasse. Gegen entsprechenden Finderlohn im Verlage dieses Blattes abzugeben.

Eine anständige kinderlose Familie wünscht einige

Kostknaben

aus guten Familien aufzunehmen. — Auskunft beim Hausmeister im neuen Schmiderer'schen Hause in der Grazervorstadt in Marburg.

Haus-Verkauf.

Das vormalig Jakob Denz'sche Haus in Marburg ist aus freier Hand zu verkaufen. Dasselbe enthält im einstöckigen Hauptgebäude sechs Wohnungen mit einem reinen jährlichen Zinsertragnisse von 600 fl. ö. W., außerdem im Nebengebäude eine Wohnung mit 1 Zimmer und Küche. Auskunft erteilt Dr. Duchatsch.

Eine sehr schöne Wohnung

im Hause Nr. 104, Tegetthoffstraße, bestehend aus 5 Zimmern und Nebenbestandtheilen, wird vermietet.

Ein Lehrjunge oder Praktikant

wird in eine Spezerei- und Manufakturwaaren-Handlung vom 1. Oktober an aufgenommen. Das Nähere im Comptoir dieses Blattes.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaler.

Eingesandt.

5 $\frac{1}{2}$ %ige, in 10 Jahren al pari rückzahlbare

532

Pfandbriefe

der k. k. priv. österr. Hypotheken-Bank in Wien

können laut Gesetz vom 2. Juli 1868 zur Anlage von Pupillar-, Fideikommiss- und Depostengelbern, sowie zur Anlage von Kapitalien der Stiftungen und endlich zu Dienst- und Geschäftskauttionen verwendet werden. —

Die absolute Sicherheit und die hohe Verwendbarkeit eignen dieses Effect ganz besonders zur Kapitalanlage.

Der Kupon wird halbjährig und zwar am 30. Juni und 31. Dezember j. J. ohne jedweden Abzug ausbezahlt.

Diese Pfandbriefe können zu dem jeweiligen Börsenurse durch die k. k. priv. österr. Hypotheken-Bank (Wien, Wipplingerstraße Nr. 30) und durch die Anglo-österr. Bank bezogen werden.

Für Sportsmen u. Pferdezüchter. — Für Oeconomie- u. Viehbesitzer.

Seilmittel für alle Hausthiere,

präparirt von dem patent. Droguisten und Chemiker

Aug. Herm. Böldt

(aktiv. Mitglied mehrerer Thierschutzvereine u. a. g. G.) in Genf.

Und zwar:

Böldt's echte vegetabilische

Constitutions-Balls

(for horses, cattle & neat cattle) für Pferde, Kühe, Schafe &c.

1 ganzes Paket mit 4 Gaben 2 Gros., oder 16 Sgr., oder 1 fl. ö. W.; ein halbes mit 2 Gaben 1 Gros., oder 8 Sgr., oder 50 kr. ö. W.

Diese Constitutions-Balls sind ein bewährtes, gutes Medicament, billiger wie Viehpulver und viel schneller wirkend, in England in großem Ansehen und Ruf, dort brevetirt und allgemein im Gebrauch. Bei Pferden, Rind- und Kleinvieh gegen alle inneren Krankheiten zur Verbesserung der Säfte und der ganzen Constitution des Thieres; bei Kühen insbesondere Erhöhung des Milchtrages von 2—4 Eitel.

Böldt's

Arnica Kraft-Fluid

gegen alle Lähmungen und Schmerzen für Pferde. — 1 große Flasche 8 Gros., oder 24 Sgr., gleich 1 fl. 50 kr. ö. W. — Von unparteiischen Schiedsrichtern mehrmals untersucht, für gut und tüchtig anerkannt, belobt und prämiirt.

Hundepillen, englisch Dog-Balls,

in England sehr gesucht und brevetirt.

Diese kleinen Balls, d. h. Kügelchen, werden in ganzen und halben Schachteln, enthaltend 80 und 40 Kügelchen zu 2 Gros. oder 1 fl. ö. W. und 1 Gros. oder 50 kr. ö. W. sammt Gebrauchsanweisung verkauft. Selbe dienen als vorzügliches Schutzmittel die Hunde vor Wuth- und Tollkrankheit zu bewahren und sind daher in der heißen Sommerzeit und bei großer Kälte dringend anzurathen; für fette, gutgenährte Hunde aber höchst nothwendig und geboten. — Alle Hundkrankheiten junger und alter Hunde, wie Seuche, Weistanz, Würmer, Bittern &c. werden hiermit vollkommen kurirt. Behandlungsart ist beigegeben.

Ferner: echt englische

Hof-Salve und Horse-Salve

für Pferde, gegen bröckliche, spröde, spaltige Hufe, gegen Ausfallen der Nähnen und Schweifshaare, Räude, Hautkrankheiten &c.;

pr. Tiegel und Flasche 2 Gros. oder 16 Sgr., gleich 1 fl. ö. W.

Letztere für Hunde pr. Flacon 60 kr.

Niederlagen:

Wien, Haupt-Depot für ganz Oesterreich bei Herrn Apotheker Charles Spikmüller am hohen Markt. Graz, bei Herrn Apotheker B. Grablowski „zum Mohren“. Agram, bei Herrn Apotheker Sigmund Wittlbach.

Ferner in: Pest, Preßburg, Temesvar, Brünn, Bozen, Lemberg, Krakau, Prag, Dresden, Berlin, Hannover, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Brüssel, Basel, Solothurn, Florenz, England und Amerika.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:

Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.

7 Uhr 3 Min. Abends.

Nach Willach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.

Nach Triest:

Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.

8 Uhr 48 Min. Abends.

Druck und Verlag von Eduard Janschitz in Marburg.